

Der Brautwerber : eine Geschichte um Liszt

Autor(en): **B.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 15

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

feucht, aber sie lächelt. „Versteht Ihr es, daß einer nach dreißig Jahren noch lebendig ist im Grabe? Er war mein einziges Kind und ist als junger Rekrut gestorben. Ich habe nur sein Grab — nicht einmal einen Stein darauf. Aber ich weiß schon, wo man ihn begraben hat. Eine Mutter vergißt das nie.“

Signora Rachele wandte sich um und sagte: „Wir müssen sie gewähren lassen — eine Mutter, die ihren Feiertag beim toten Kinde feiern will, ist keine arme Frau. Wer weiß, ob nicht in ihrem

Herzen mehr Liebe wohnt als bei jenen, die heute an reicher Tafel festen?“

Niemand konnte hören, was Rosina ihrem toten Sohne erzählte: „Einen Tag der Mütter haben sie gemacht, Lorenzo, hörst du? Ich muß lachen. Muttertag ist mir jeder Tag gewesen, als ich dich hatte. Und auch nachher — denn weißt du, die Erinnerung an dich ist mir Dank und Geschenk. Immer habe ich dich lieb, Renzo . . .“

Aber der Sommerwind schweigt und verplaudert nichts von dem, was eine Verrückte sinnt.

Der Brautwerber

Eine Geschichte um Liszt

Nach einem harten Winter war der Lenz aufgebrochen im Thüringer Land. Ueber Nacht fast setzte er seine Knospen an die Bäume; ein paar Wochen später — da schäumten schon die Blüten wie eine weiße Brandung die Berggärten empor. Er trieb seinen Mutwillen, dieser Frühling mit den jungen und alten Herzen, und er ging auch den Jüngern des großen Liszt nicht aus dem Wege. War nicht der Meister selbst, dieser Mensch voller Güte und Unrast, wie verandelt?

Man blieb lange beisammen an diesen Frühlingsabenden, da aus den weit offenen Fenstern lustiges Lärmen, jauchzende Lebensfreude in das gesetzte Weimar drangen. Man war kühn genug, vor dem ermunternden Wort des Großen neue und gewagte Schöpfungen zu spielen, in denen es garte und trieb wie draußen in der Welt. Und eines Tages ward feierlich beschlossen, wieder einmal nach der musikliebenden Fürstenstadt Sondershausen zu fahren, um dem Konzert im Schloßpark zu lauschen.

An diesem Abend waren rasch die Rollen verteilt. Mit heiterem Ernst bestellte man den Generalunternehmer, den Reifemarschall und den Schatzmeister. Franz Liszt krönte die Stunde mit einer großen Frühlingsfantasie, und danach brachen alle auf, alle außer einem. Es war ein junger Musiker namens Brunnkant, der noch mit dem Heimgang zögerte, bis der verständige Meister ihn mit sich zog in das Arbeitszimmer.

Da erfuhr er dann von dem Jungen, daß er nicht an der Sondershauser Fahrt teilnehmen könnte und wollte. Und in zartem Nachforschen vernahm er die bitter-süße Geschichte einer jungen Liebe.

In Sondershausen hatte der Brunnkant unter den Musikhochschülern rasch seinen Weg gemacht. Man erkannte seine große Begabung und nahm ihn vor der Zeit in das Orchester auf. In dieser Stadt an der Wipper war man der Musik herzlich zugetan, und so blieben die Einladungen nicht aus. Auf einem dieser Feste nun lernte er das Mädchen seiner Liebe kennen. So oft es ging, traf man sich danach und träumte von einer glückhaften Zukunft. Bis dann eines Tages der angesehenene Goldschmied der Stadt als Vater des Mädchens mit elementarer Heftigkeit allem ein Ende machte. Wohl wagte Brunnkant noch den peinlichen Gang zu Meister Severin, aber es nützte nichts. Verächtlich fast, kalt und höhnisch wurde er abgewiesen. Da verließ er die Stadt, um nach langen Irrwegen zu Liszt-Schülern zu stoßen.

Peter Brunnkant trug noch heute schwer an dieser Narbe. Und er lehnte es also bestimmt und unwiderruflich ab, an der Sondershauser Fahrt teilzunehmen. Franz Liszt erhob keine Einwände. Er strich behutsam dem jungen Freund über die Stirn und dachte wohl an jene Höhen und Tiefen, die sein eigenes Herz in zwei

Menschenaltern durchlebt hatte. Er sagte nur: „Man muß glauben, Peter . . .“

Als die Weimarer Reisegesellschaft auf herrlich geschmückten Wagen in Sondershausen eintraf, schlug ihr eine Welle dankbaren Stolzes entgegen. Es brauchte da nicht vieler Worte, wo man den Musiker Liszt aus vollem Herzen verstand. Mochten ihn andere wie ein Wundertier bestaunen und nach amerikanischer Weise verfolgen und bedrängen. Den Sondershausenern war er der große und verständnisvolle Gast, der mit ihnen zusammen der deutschen Muse huldigen wollte.

Franz Liszt logierte bei alten Gastfreunden. Aus dem Fenster seines Zimmers sah er auf stattliche Gärten und zierliche Fachwerkbauten. Und wenn schon am frühen Morgen des Festes die jungen Musiker der Stadt mit ihren Geigen und Klarinetten, mit Jagdhörnern und Jagottent den strahlenden Tag begrüßten, dann mußte einem das Herz weit werden. Noch vor dem Konzert übrigens traf Franz Liszt am Rande des Schloßparks jene Bettina, die seinem jungen Freund Leben und Schicksal bedeutete. Wie sie da stand in einem schlichten, weißen Kleid, einen großen Schäferhut auf den braunen Flechten, wurde es dem Meister bewußt, wie gut Peter Brunnkant seine Wahl getroffen hatte. Der Brief, der sie aus Weimar erreicht hatte, machte sie befangen, aber das währte nicht lange, als ihr der berühmte Mann mit solcher Freundlichkeit begegnete.

Mozarts Gedanken war das Konzert geweiht, das an diesem Tag in Liszts Gegenwart im Schloßpark gegeben wurde. Die Weimarer Gäste waren glücklich und zufrieden, daß sie es miterleben durften. Und so sehr klang es ihnen in der Seele nach, daß man feierlich beschloß, an diesem Tage nichts mehr zu unternehmen.

Ein paar Stunden später saß Franz Liszt auf seinem Zimmer und schrieb. Er mußte heute mit lieben Freunden sprechen, ihnen etwas von dem jungen Planen und Gären in seinem Herzen berichten. So füllte er Bogen für Bogen; er war weit fort von der Gegenwart und achtete kaum darauf, daß draußen die Dämmerung einfiel.

Alänge weckten ihn aus seinem Träumen. Drüben im Garten spielte ein Streichquartett

Hand. Es waren — wie man im gedämpften Schein des Mondlichts sehen konnte — geflegte Männer, die so selbstvergeffen musizierten. Ja, so war dieses Sondershausen, in dem alle Herzen widerklangen, wenn nur irgendwo ein Spiel gerührt wurde.

Als Franz Liszt später im Kreise seiner Gastfreunde beim Nachtmahl saß, da fragte er nach den seltsamen Musikanten. Und er erfuhr, daß es der Goldschmiedemeister Severin war, der dort mit seinen Freunden allwöchentlich spielte.

Am nächsten Morgen hatte der Severin einen seltsamen Besucher. Franz Liszt selbst, der Zauberer von Weimar, trat zu ihm in den Laden und suchte mit Bedacht ein kostbares Halsband aus. Als aber der Goldschmied sich mit Discretion erkundigte, wohin er denn das teure Angebinde senden sollte und dabei heimlich über den alten Liebhaber den Kopf schüttelte, da sagte der andere ruhig: „Schickt es dem Fräulein Bettina, eurer Tochter . . .“

Severin sah ratlos und verwirrt drein, aber der Herr aus Weimar nickte ganz ernsthaft. Und dann begann er, ganz vorsichtig und heiter, sein Anliegen vorzubringen.

Es war wohl zu spüren, daß dem überlisteten Goldschmied der jähe Zorn in die Schläfen stieg, daß er poltern und aufbrausen wollte. Aber hier hatte er seinen Meister gefunden. Der Liszt sprach vom Quartett, er sprach von Severins heimlicher Liebe zur Musik und von den seltsamen Wegen, die junge Liebe geht.

„Er hat sich also hinter Sie gesteckt, der Brunnkant?“ Wie ein vulkanisches Grollen kam es aus Severins Brust.

„Er weiß nichts davon, Meister.“

„Was ist er denn? Was kann er denn? Warum will er mir meine Pläne mit der Bettina zerstören?“

Liszt blickte ihn offen an: „Ihr fragt, wer Peter Brunnkant ist? Ich will es Euch sagen: ein Schüler Liszts ist er, und ein großer Musiker wird er. Ich büрге Euch dafür. Und Ihr werdet nicht sagen können, daß ich Nichtskönner um mich sammle. Er ist Waise, er hat kein Geld. Nun, haben wir nicht alle klein angefangen? Haben wir nicht den Hunger gekannt?“

Nach einer Weile fügte er hinzu: „Ihr sprecht von Plänen, von Hoffnungen — ich verstehe das. Aber habt Ihr die Bettina gefragt, ob sie nach diesen Plänen glücklich werden kann?“

Es war lange still zwischen den beiden Männern. Grimmig hantierte der Goldschmied mit den Schaukästen. Schon hatte sich Franz Liszt

erhoben, weil doch dort auf dem Schloßplatz die Weimarer warteten, da sprang ihm Severin in den Weg.

„Wenn Ihr nach Weimar kommt, sagt also in Gottes Namen dem Spitzhuben, ich wäre nicht dawider. Nachdem sogar der Liszt unter die Brautwerber gegangen ist...“

B. F.

Zeit und Ewigkeit

Rudolf Hägni

Es schwinden die Jahre, es schwinden die Zeiten,
Die Menschen kommen, die Menschen vergehn,
Und doch wird kein Stäubchen jemals auf Erden
Aus der Welt sich verlieren und spurlos verwehn.
Aus Blüte wird Frucht, und aus Frucht wird Samen,
Es wechselt das Kleid, es wechseln die Namen,
Doch ewig beginnt der Kreislauf von vorn,
Genährt aus der Schöpfung lebendigem Born.

Rikscha-Kuli in Peking

Von G. A. Gedat

Er rennt und rennt und rennt, denn Rennen ist sein Beruf. Wohin, das sage ich ihm auf englisch, er versteht soviel, und er versteht auch meine chinesischen Brocken. Er rennt in Sonne und Wind, in Regen und Schnee, in der Gluthitze der Sommer und durch die Kälte der Winter.

Vierzehn Jahre ist er alt, vielleicht auch siebenzig. Alle Altersklassen sind vertreten, und mancher Junge beginnt seine schwere Arbeit viel zu früh, wenn seine jungen Glieder den Anforderungen solcher Schufterei längst noch nicht gewachsen sind.

Trete ich am Morgen aus unserem Haus, das an einer der belebten Straßen liegt, beginnt der Kampf. Eine ganze Reihe von Kulis sind mit ihrem Karren angetreten und warten hier auf Fahrgäste. Der weiße Mann ist ihnen der liebste, denn sie wissen, daß seine Trinkgelder höher sind als die der Chinesen.

Der Kampf beginnt um den weißen Herrn, zehn, zwanzig und dreißig Kerle drängen und stoßen einander in tollstem Geschrei, jeder die Vorzüge seiner Rikscha anpreisend und bittend

und bettelnd, man möge sich erbarmen und seinen Karren und ihn als Läufer mieten.

Es empfiehlt sich, immer den gleichen Mann zu wählen, denn dadurch ist all der Streit von vornherein unterbunden, und man weiß sich gut versorgt, wenn man erst einmal gesehen hat, wie der Mann läuft, und wie schnell oder langsam er ist. Wundervoll ist dieses Dahingleiten in dem leichten Gefährt. Zwei große Räder mit Gummibereifung, wie wir sie von unseren Fahrrädern kennen, tragen den Sitz, der weich gepolstert ist und in Federn hängt, daß jeder Stoß nur zu einem leichten Wiegen und Schweben wird. Es gibt kaum ein schöneres Fahren, und ich bereite mir wieder und wieder diesen Genuß, der mir zur kindlichen Freude wird.

Wenn nur der Mann da vorn nicht wäre, der eingespannt in die beiden dünnen Deichselstangen den Karren ziehen muß und rennt und rennt ...

Fast alle diese Männer haben den häßlichen Husten, der sie mitten im Laufen überkommt oder dann, wenn die Fahrt zu Ende geht und